

Sarah Pearsall: "Freiheit"

Gleichheit und Glück

Von Martin Tschechne

Deutschlandfunk, Andruck, 29.06.2026

Freiheit – ein zentraler Begriff der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung – und ein prägendes Element des US-amerikanischen Nationalstolzes. Meinungsfreiheit, Wahlfreiheit, aber auch die Freiheit, eine Waffe zu besitzen und zu benutzen. Dass die Forderung nach Freiheit, der Kampf gegen Unterdrückung kein ureigenes amerikanisches Ding, sondern ein Phänomen war, das sich zur gleichen Zeit in verschiedenen Regionen der Welt entfaltete, das zeichnet die US-amerikanische Historikerin Sarah M.S. Pearsall nach.

Was hat der Hafen im chinesischen Guangzhou zu tun mit der Pantheon Society in Edinburgh? Was das hessische Spangenberg mit dem Prunksaal im Schloss von Versailles? Das alles sind Orte, an denen wichtige Beiträge zur amerikanischen Unabhängigkeit geleistet wurden – ohne Plan und Absicht, ohne dass ein Zusammenhang gleich ersichtlich gewesen wäre. Die Historikerin Sarah Pearsall zieht sehr lange Linien, um für das welthistorische Ereignis so etwas wie welthistorische Folgerichtigkeit zu konstatieren.

Was also hat das von Kolonialbeamten vollstreckte Todesurteil gegen eine Sklavin aus dem Volk der Odawa an einem Ort, der später Detroit heißen sollte, zu tun mit dem Bedürfnis der nordamerikanischen Kolonien, sich vom Joch der britischen Krone zu befreien? Pearsall sagt: Einigkeit. Genauer: die Erkenntnis, dass nur sie die nötige Stärke verleiht, ein solches Ziel zu erreichen. Und dass ihr Scheitern in die Unterdrückung führt.

Kooperation zwischen Einheimischen und Siedlern

Die indigenen Nationen Nordamerikas waren sich dessen bewusst. Sie suchten Einigkeit nicht nur untereinander, sondern auch mit den zunächst französischen Siedlern, die vom Reichtum des Landes an der Grenze zu Kanada angelockt worden waren.

„Die Franzosen in dieser Region wussten, dass die Indigenen über das Wissen und das Organisationstalent verfügten, auf das sie angewiesen waren. Sie bemühten sich deshalb, sich in deren Gemeinschaften zu integrieren. Händler heirateten in Familien ein und machten mit ihnen Geschäfte, Priester taufte die Babys, die aus diesen Verbindungen hervorgingen. Viele Indigene konvertierten zum Katholizismus, legten aber ihre Identität als Odawa oder

Sarah M.S. Pearsall

Freiheit. Eine neue Geschichte der Amerikanischen Revolution

Rowohlt Berlin

Übersetzung: Andreas Wirthensohn

494 Seiten

34,00 Euro

Wendat nicht ab. So entstand eine blühende Welt aus Indigenen, Franzosen und so genannten Métis, also Menschen amerikanisch-europäischer Abstammung. Sie alle arbeiteten zusammen und stellten sich auf die Kultur, Religion und Gerechtigkeitsvorstellungen der jeweils anderen ein.“

Einigkeit und Gleichheit, Zivilisiertheit, Vermögen, Leben oder auch Glück: Pearsall stellt jedem ihrer Kapitel einen solchen Wert voran – es sind 13 wie die Zahl der Kolonien, die vor 250 Jahren ihre Unabhängigkeit erklärten – um 13-mal die Korrespondenz zu einem Ereignis, einer Situation an einem fernen Ort hervorzuheben. Ihre These nämlich, so soll die Versuchsanordnung plakativ illustrieren: Das scheinbar lokale Ereignis eines Unabhängigkeitskrieges in Nordamerika sei tatsächlich ein Weltkrieg gewesen – wobei das Kriterium für Weltkrieg nicht die Zahl der kämpfenden Parteien ist, sondern ein globaler Entwicklungs- und Erkenntnisstand, der dann in einer Zeitenwende Ausdruck findet.

„Der Blick aufs Globale hilft auch dabei, den längst überholten amerikanischen Exzeptionalismus zu korrigieren, der die Geschichte des Unabhängigkeitskrieges allzu oft überformt. So ist der Fakt, dass sich Frauen in der neuen Nation nach vorn wagten und für sich Glück und neue Lebensweisen forderten, kein Beweis für eine amerikanische Vorreiterrolle. Vielmehr beeinflussten andere Veränderungen wie ein steigendes Bildungsniveau, neue soziale Erwartungen und die Aufklärung diese Entwicklungen, in Edinburgh ebenso wie in Edenton, North Carolina. Korrelation sollte nicht mit Kausalität verwechselt werden.“

Den Exzeptionalismus vom Sockel holen

Es geht also um die Auswirkungen der Welt auf das eigene Schicksal. Das ist für eine Amerikanerin eine eher ungewöhnliche Perspektive. Der Mythos der Einzigartigkeit aber, der Exzeptionalismus, ist eine Glaubensform, an der nicht nur das Land selbst zu scheitern droht, sondern die längst zu einer Gefahr für die ganze Welt geworden ist. Pearsall gibt sich bereit, heilige Kühe zu schlachten:

„Gleichzeitig nahmen die Ideale und Grundsätze der Revolution, auch aufgrund ihrer besonderen Bedeutung in der Unabhängigkeitserklärung, spezifisch amerikanische Wertigkeiten an. Nirgendwo wird dies deutlicher als beim Begriff der Freiheit. Ihre Verankerung in der Unabhängigkeitserklärung führte dazu, dass sie zu einem grundlegenden Wert der USA wurde. Freiheit wurde in etlichen Fällen zur ‚Freiheit zu herrschen‘, einem Kampfruf, den auch die konföderierten Freunde der Sklaverei im 19. Jahrhundert nutzten, die Verfechter der Rassentrennung im 20. und die Aufrührer im 21. Jahrhundert. Sie bedeutet aber auch Meinungsfreiheit, Pressefreiheit, Versammlungsfreiheit, Religionsfreiheit und das Recht auf friedlichen Protest: allesamt wichtige demokratische und bürgerliche Werte.“

Vielleicht nur hätte Sarah Pearsall noch deutlicher hinzufügen sollen, dass genau diese Werte heute, zum 250. Jahrestag der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, heftiger denn je bedrängt, beschnitten, attackiert und zurückgestutzt werden. Vielleicht auch hätte sie sagen sollen, wen genau sie als Aufrührer bezeichnet, die Anhänger oder die Gegner des Trumpismus. So aber reflektiert dieser Essay über die Freiheit immer noch eine sehr amerikanische Position.